

Edna Herlinger

Jung, Jüdisch, Religiös. Russischsprachige Frauen und ihre individuelle „Rückkehr“¹ zum Judentum

Im Jahr 2001 eröffnete in Frankfurt/Main das erste religiöse Lehrhaus für jüdische Frauen in Deutschland. In dem von der Ronald S. Lauder Foundation finanzierten Internat lernen bis heute mehrheitlich junge Frauen aus der ehemaligen Sowjetunion. Diese zum Glauben „zurückgekehrten“ Studentinnen erleben im Verlauf ihres Studiums einen enormen religiösen Transformationsprozess, der nicht mit dem Auszug endet. Manche dieser Frauen haben mittlerweile Familien gegründet und sind nach Israel gezogen. Der Artikel erörtert die Entwicklungen zweier ehemaliger Internatsstudentinnen in beiden Ländern und geht anhand ethnografischer Untersuchungsmethoden der Frage nach, inwiefern das von ihnen angeeignete religiöse Normen- und Wertesystem ihr jüdisches Selbstverständnis und Alltagsleben bis heute prägt.

Germany's first Jewish religious school for women opened its doors in Frankfurt am Main in 2001. The majority of the students at the residential college, which is funded by the Ronald S. Lauder Foundation, are young women from the former Soviet Union. Those "returnees" to religion experience an enormous process of religious transformation during their studies, which does not end when they leave the school. Some of these women have since raised families and moved to Israel. The article discusses the personal progress of two of the former students in both countries and uses ethnographic analysis to examine how the adopted religious system of norms continues to shape their Jewish self-image and everyday life.

Viel wurde in den letzten Jahren darüber debattiert, ob der hohe Anteil an säkular eingestellten russischsprachigen Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion zu einem „Säkularisierungsschub“² in der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland führen würde. Ein genauer Blick auf die gegenwärtige jüdische Gesellschaft zeigt jedoch, dass diese Überlegung auf eine Vereinfachung hinausläuft: In den vergangenen Jahren hat sich eine sehr heterogene Bevölkerungsstruktur herausgebildet, die durch ein relativ ausgeglichenes pluralistisches Verhältnis zwischen religiös und nichtreligiös Eingestellten charakterisiert ist. Dabei ist die Mehrheit der

¹ Das hier zugrundeliegende Konzept der „Rückkehr“ basiert auf dem vom orthodoxen Judentum definierten Begriff des „Baal teshuva“, hebräisch, wörtlich „derjenige, der Buße getan hat“. Gemeint ist eine Besinnung auf das Judentum, die die Idee einer „Rückkehr zu den Wurzeln“ impliziert. Ich verwende den Begriff, um die vielfältigen religiösen Transformationsprozesse im Kontext jüdischer „Rückkehr“ zu beschreiben.

² Ben-Rafael, Eliezer; Sternberg, Yitzhak; Glöckner, Olaf: Juden und jüdische Bildung im heutigen Deutschland, Leiden, Boston 2010, S. 120, online unter: <http://tinyurl.com/benrafael> [24.02.2013]. Die Studie von Ben-Rafael et al. ist die aktuellste und umfassendste dieser Art, die sich dem Gesamtprofil der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland nach 1990, dem zunehmenden Pluralismus und auch dem Stellenwert der jüdischen Bildung für die Zukunft widmet.

jüdischen Bevölkerung in Deutschland weder orthodox noch klar säkular orientiert. Es ist also eine hohe Diversität an Orientierungen zu verzeichnen; etwa ein Drittel der Jüdinnen und Juden definiert sich als säkular.³

Aktuelle Entwicklungen hingegen ergeben ein anderes Bild: In den letzten Jahren beginnt gerade religiös-jüdisches Leben zu florieren und sich zu konsolidieren. Davon zeugen unter anderem Erweiterungen bestehender jüdischer Gemeindeeinrichtungen⁴ und eine breite Angebotspalette an Bildungsprogrammen⁵, die dem gewachsenen Bedarf an jüdischer Bildung nachkommen wollen. Dies belegt ferner die zunehmende Anzahl der Ordinationen von RabbinerInnen, zum Beispiel in Köln und Bamberg.⁶

In all diesen Bereichen sind es vornehmlich junge russischsprachige Jüdinnen und Juden, die direkt oder indirekt zu institutioneller Entwicklung beitragen. Etliche aus dieser jungen Generation entscheiden sich für einen religiösen Lebensweg und kehren zum Glauben zurück.

Auffallend ist, dass solche religiösen Transformationsprozesse junger ZuwandererInnen in Deutschland vornehmlich im Kontext der orthodox ausgerichteten Einrichtungen der *Ronald S. Lauder Foundation* stattfinden, wie Studien zur Midrascha, einem jüdischen Lehrhaus in Frankfurt beziehungsweise in Berlin, sowie zum Leipziger Tora-Zentrum belegen.⁷ Mit ihrem Bildungsangebot wenden sich

³ Ben-Rafael/Sternberg/Glöckner, Juden, 2010, S. 46.

⁴ Hierzu zählen unter anderem der aktuelle Spatenstich zur Erweiterung des Lauder-Yeshurun-Bildungszentrums in Berlin, vgl. Wolff, Fabian: Lernen in Mitte, in: Jüdische Allgemeine vom 1.11.2012, und das 2012 eröffnete Studentenhaus von Chabad Lubawitsch in Berlin, vgl. Chabad Berlin, online unter: http://www.chabadberlin.de/templates/section_cdo/aid/1645831 [24.2.2013]; Haak, Julia: Locken lassen für die Bildung, in: *Berliner Zeitung* vom 11.6.2012; Wolff, Fabian: Zu Hause am Alex, in: *Jüdische Allgemeine* vom 13.9.2012.

⁵ Gemeint sind unter anderem religiös ausgerichtete Jugend- und Studentenverbände auf lokaler Ebene wie der *Jewish Experience e. V.* in Frankfurt/Main, auf den weiter unten eingegangen wird. Vgl. auch Ben-Rafael/Sternberg/Glöckner, Juden und jüdische Bildung, Anhang 2.

⁶ Im Rahmen des orthodoxen Rabbinerseminars zu Berlin sind sechs von acht der seit Ausbildungsbeginn im Jahr 2009 ordinierten Rabbiner junge Zuwanderer. Vgl. Rabbinerseminar zu Berlin, Absolventen, online unter: http://www.rabbinerseminar.de/index.php?option=com_content&view=article&id=125&Itemid=107 [24.2.2013]. Beim progressiven Pendant, dem Abraham Geiger Kolleg Potsdam, stammen vier der bislang acht ordinierten RabbinerInnen aus der ehemaligen Sowjetunion, darunter ist die erste nach dem Holocaust ordinierte Frau. Im Jahr 2006 fand die erste Ordination in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg statt. Vgl. Abraham Geiger Kolleg Potsdam, Ordinationen, online unter: <http://abraham-geiger-kolleg.de/abraham-geiger-kolleg/ressourcen/pressemappen-ordination.html> und Willkommen, online unter: <http://abraham-geiger-kolleg.de/willkommen.html> [21.02.2013]. Nach ihrer Ordination treten die RabbinerInnen in der Regel bundesweit in den jüdischen Gemeinden ihren Dienst an.

⁷ Die Lauder-Midrascha zog 2006 von Frankfurt nach Berlin um. Zur Lauder-Midrascha vgl. Herlinger, Edna: Jüdische ‚leaders‘. Konstruktion religiöser Identitätskonzepte junger jüdischer Frauen aus der ehemaligen Sowjetunion, am Beispiel der Lauder Midrascha Frankfurt, unveröffentlichte Magisterarbeit, Frankfurt 2006 und Josties, Jona: Gelebtes streng-orthodoxes Judentum in Berlin-Prenzlauer Berg. Ethnografie am Beispiel des Lebensentwurfes einer Studentin der Lauder Midrascha, in: Haustein, Sabine/Hegner, Victoria (Hg.): Stadt Religion Geschlecht. Historisch-ethnografische Erkundungen zu Judentum und neuen religiösen Bewegungen in Berlin, Berlin 2010; zum Tora-Zentrum vgl. Grob, Julia: Das Tora-Zentrum Leipzig. Eine empirische Untersuchung zu Einflussnahme und Wirken der jüdischen Bildungseinrichtung, unveröffentlichte Magisterarbeit, Leipzig 2010 und den daraus entstandenen Artikel Grob, Julia: Das Tora Zentrum Leipzig. Ort von Erneuerung jüdisch-orthodoxer Traditionen, in: Schuster, Dirk/Barnert, Martin (Hg.): Religiöse Devianz in Leipzig. Monisten, Völkische, Freimaurer und gesellschaftliche Debatten. Das Wirken religiös devianter Gruppierungen im Leipzig des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2012 und Eulitz, Melanie: (Un-)Orthodoxe Biografie. Ein Weg zur jüdischen Religion, in: MEDAON. Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 6. Jg., 2012, Nr. 10, S. 1–14, online unter: http://medaon.de/pdf/MEDAON_10_Eulitz.pdf [24.2.2013].

diese Einrichtungen explizit an die junge russisch-jüdische Generation, der sie den Weg in ein religiös-jüdisches Leben ebnen wollen.⁸

Die Lauder-Midrasha ragt hier infolge ihrer Stellung als bundesweit einzige religiöse Bildungsstätte für jüdische Frauen heraus. Sie bedarf nicht nur diesbezüglich, sondern auch hinsichtlich des vielseitigen Rollenverständnisses mit diversen Identitätsmustern, die in dieser Institution erscheinen, besondere Aufmerksamkeit.

Es stellt sich demnach die Frage, was die Motive junger, meist völlig säkular aufgewachsener Frauen sind, sich im Rahmen der Lauder-Midrasha religiös zu orientieren? Wie entfalten sie zutiefst jüdische Selbstverständnisse?

Dieser Artikel wird anhand zweier Biografien den Verlauf religiöser Transformationsprozesse ehemaliger Lauder-Midrasha-Studentinnen aufzeigen, deren institutionell angeeignetes religiöses Normen- und Wertesystem bis heute ihr jüdisches Selbstverständnis und Alltagsleben prägt. Zudem wird veranschaulicht, wie sich diese beiden Lebenswege seit dem Auszug aus dem Lehrhaus entwickelten.

Das hier zugrunde liegende ethnografische Material habe ich von 2005 bis 2006 im Rahmen meiner Magisterarbeit und in den Jahren 2010 bis 2012 für meine Dissertation erhoben. Die damals geführten narrativen Gespräche basierten auf leitfadengestützten Interviews, die durch erneute Gespräche mit einigen AkteurInnen auf den aktuellen Stand gebracht wurden. Im Rahmen dieser ethnografischen Untersuchungsmethode kamen zahlreiche weitere Interviews für das aktuelle Dissertationsprojekt hinzu sowie eine Vielzahl teilnehmender Beobachtungen in diversen Settings, ebenso das Führen eines Feldforschungstagebuches. Insgesamt lag für die Magisterarbeit ein Korpus von 14 Gesprächen vor; für die Dissertation wurden 62 Interviews geführt. Die erhobenen Daten wurden schließlich durch Interviewtranskription, eingehende Interpretation und vergleichende Analyse ausgewertet.

Die Auswahl des Samples basierte auf dem beobachteten Spektrum an Verortungen und Zugehörigkeiten junger russischsprachiger Jüdinnen und Juden inner- und außerhalb aller in Deutschland vertretenen jüdischen Strömungen. Somit gilt es, die unterschiedlichen Erscheinungsarten an Religiosität, an institutionell angeeigneten und selbstbestimmten jüdischen Lebensformen sowie die vielfältigen religiösen Praxisformen der AkteurInnen erkennbar zu machen. Auf den ersten Blick zeigt sich bei den Personen zwar eine Fülle an religiösen Orientierungen innerhalb normativ-orthodoxer Einrichtungen, in progressiv ausgerichteten und traditionell-jüdischen Infrastrukturen sowie innerhalb konfessionell unabhängiger Gemeindestrukturen. Bei genauem Hinsehen wird jedoch deutlich, welches Gewicht gerade orthodox ausgerichtete Organisationen in Deutschland – insbesondere die *Ronald S. Lauder Foundation* – haben, wenn es um die Anziehung russisch-jüdischer InteressentInnen geht.

⁸ Vgl. Herlinger: 'Jüdische Leaders', 2006, S. 23–24 und Website der Lauder Yeshurun, Midrascha und Jeschiwa, online unter: <http://www.lauderyeshurun.de/midrasha-short>, <http://www.lauderyeshurun.de/yeshiva-short> [24.2.2013].

Ausschlaggebend für die Follow-up-Interviews war auch eine bei den Protagonistinnen beobachtete Diversität von Motiven und Verläufen religiöser Transformation im Kontext ihrer jüdischen ‚Rückkehr‘. Diesen vielfältigen Prozessen, die nicht nur durch das Verlassen des Lehrhauses, sondern vereinzelt auch durch den Umzug nach Israel ausgelöst wurden, gilt es Rechnung zu tragen, um Rückschlüsse auf die entwickelten jüdischen Selbstverständnisse und die religiösen Alltagspraxen der Frauen ziehen zu können.⁹ Auch wenn es sich bei den beiden ausgewählten Biografien um solche weiblicher Akteure handelt, ähneln die Beschreibungen ihrer ‚Rückkehr‘-Prozesse den Ausführungen ihrer männlichen Gleichgesinnten.

Dennoch sind Frauenbiografien gerade im Kontext orthodox orientierter Institutionen wie der *Lauder-Midrasha* besonders interessant, da in diesen oftmals ein traditionelles Rollenverständnis dominiert. Der Midrascha-Unterricht dient dabei nicht nur als Plattform der religiösen Erziehung, sondern soll mit seiner sinn- und identitätsstiftenden Funktion auch die Sozialisation der Frauen innerhalb der jüdischen Religionsgemeinschaft fördern. Die religiös motivierte Konstruktion der Geschlechterrollen basiert auf einem institutionellen Ziel: Die Studentinnen sollen einen eigenen jüdischen Haushalt gründen, in dem sie die erlernten und bereits angewendeten religiösen Normen weiter praktizieren und festigen. Wenngleich sich in diesem Punkt keine Geschlechterdifferenzen zeigen, rekurren die Anforderungen an Frauen in der *Lauder Foundation* auf ein noch traditionelleres Rollenverständnis als bei den Männern. Dies drückt sich in der organisatorischen Zielsetzung der, wie es heißt, „traditionelle[n] Frauenrolle“¹⁰ aus, die den Studentinnen als eine von vielen zugesprochen wird. Im Unterricht erlernen sie in sinngebender Art die ihnen hierdurch übertragenen zentralen Aufgaben und erwerben praktische Handlungskompetenzen im Haushalt wie beispielsweise die Umsetzung und Bewahrung der Kaschrutgesetze und Schabbatrituale.¹¹

Darüber hinaus wird den Frauen die Rolle eines jüdischen ‚leaders‘ auferlegt, eine Multiplikatoren-tätigkeit, die sich bereits in der Einrichtung und auch darüber hinaus zeigt. Auch die männlichen Studenten sind mit der gleichen Funktion beauftragt.¹²

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass in der *Lauder Foundation* zum einen ein weitaus traditionelleres Rollenbild der Frau als das des Mannes existiert, die Einrichtung jedoch zum anderen auch postmoderne¹³ Identifikationsformen bei den Studentinnen fördert. Im Lehrhaus sind folglich verschiedene, fragmentierte,

⁹ Da Mila, eine der im Folgenden vorgestellten ehemaligen Studentin, zum Zeitpunkt der Forschungsphase im Rahmen der Masterarbeit bereits nicht mehr in der Midrascha lebte, fand im Jahr 2011 ein zeitlich besonders umfangreiches Interview statt, das ihren Werdegang im Verlauf der letzten Jahre verdeutlicht.

¹⁰ Website *Lauder Yeshurun, Midrascha*, online unter: <http://www.lauderyeshurun.de/midrasha-short> [23.3.2013].

¹¹ Vgl. Herlinger, *Jüdische ‚leaders‘*, 2006, S. 74–75, 77–78, 92–94, 98.

¹² Herlinger, *Jüdische ‚leaders‘*, 2006, S. 28–29, 61–64, 92–97 und die Website *Lauder Yeshurun, Midrascha* und *Jeschiwa*, online unter: <http://www.lauderyeshurun.de/midrasha-short>, <http://www.lauderyeshurun.de/yeshiva-short> [24.2.2013].

¹³ Ich stütze mich hierbei auf die Ausführungen von Peter Wagner zum Identitätsbegriff. Vgl. Wagner, Peter, *Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität*, in: Assmann, Aleida; Friese, Heidrun (Hg.): *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3*, Frankfurt 1999, S. 44–72.

wandlungsfähige und antagonistisch erscheinende, Rollenverständnisse für die Studentinnen anerkannt, die gemeinsam lebbar sind.

Die religiösen Transformationsprozesse der jungen Frauen stehen im Kontext einer migrationsbedingten Orientierungsphase und dem Angebot der Lauder-Midrascha. Anhand oben genannter ethnografischer Methoden wird geprüft, welchen Einfluss die Midrascha auf die ‚Rückkehr‘ der jungen Frauen hat. Hierdurch wird der These nachgegangen, dass ihre religiösen Selbstverständnisse und ihre Lebensweisen bis heute maßgeblich durch Aneignung des institutionellen, identitätsstiftenden Normen- und Wertesystems geprägt sind.

Im Folgenden soll zuerst die Lauder-Midrascha genau vorgestellt werden. Dann werden zwei religiöse Transformationsprozesse ehemaliger Studentinnen analysiert, die heute in Deutschland und Israel leben. Im letzten Abschnitt werden die beiden Biografien in den Kontext der Einrichtung gesetzt und hinsichtlich der Bedeutung jüdischer Bildung für ein nachhaltiges jüdisches Leben analysiert.

Lauder-Midrascha – Ausbildung jüdischer ‚leaders‘

Im Jahr 2001 eröffnete in Frankfurt die deutschlandweit erste religiöse Bildungseinrichtung für jüdische Frauen. Es ist bis heute die bundesweit einzige Hochschule, die der fortgeschrittenen religiös-jüdischen Bildung von Frauen verpflichtet ist. Die Vereinbarkeit von modern-säkularen und religiös-orthodoxen Studien, das heißt ein Midrascha-Studium in Verbindung mit einer Schulausbildung bzw. einem Hochschulstudium, ist konzeptionell festgelegt.

Das von der US-amerikanischen *Ronald S. Lauder Foundation* finanzierte Lehrhaus mit angegliedertem Internat zog in den ersten fünf Jahren seines Bestehens bereits mehr als 100 interessierte, vornehmlich russischsprachige jüdische Frauen aus ganz Deutschland in die Metropole am Main.¹⁴ 2006 entschied sich die Organisation, die Midrascha aus finanziellen und pragmatischen Gründen nach Berlin zu verlegen, vor allem, um dem blühenden jüdischen Leben in der Hauptstadt zu helfen.¹⁵ Seitdem wuchs die Lauder-Yeshurun-Gemeinschaft stetig an und viele Dutzend Frauen absolvierten bis heute ein religiöses Midrascha-Studium.

Derzeit lernen ca. 20 junge Frauen, nach wie vor mehrheitlich russischsprachige, in der Midrascha.¹⁶ Die Studentinnen im Alter zwischen ca. 16 und 27 Jahren befassen sich gewöhnlich für ein Jahr mit den jüdischen Glaubensgrundsätzen der Heiligen Schriften, lernen außer dem normativen Religionsgesetz auch jüdische Philosophie, Geschichte und Ethik und eignen sich zudem Hebräischkenntnisse an.¹⁷ Zur Auswahl stehen ein Teilzeit- und ein Vollzeitprogramm; für Ersteres ist ein geringer Selbstkostenbeitrag zu leisten. Vollzeitstudentinnen erhalten ein kleines

¹⁴ Vgl. Herlinger, Jüdische ‚leaders‘, 2006, S. 106.

¹⁵ Aussage eines Rabbiners bei seiner Rede auf der Jahresabschlussfeier der Midrascha am 6. Juni 2006. Feldnotizen, 6.6.2006.

¹⁶ Website Lauder Yeshurun, Midrascha, online unter: <http://www.lauderyeshurun.de/midrasha-short> [24.2.2013].

¹⁷ Vgl. Website Lauder Yeshurun, Midrascha, online unter: <http://www.lauderyeshurun.de/de/home-midrasha> [24.2.2013] und Herlinger, Jüdische ‚leaders‘, S. 70.

Stipendium.¹⁸ Der Internatsalltag ist dabei von der Erfahrung und Praxis erlernter Frömmigkeit geprägt, das heißt sowohl vom gemeinschaftlichen Studium religiöser Schriften als auch vom Begehen von Schabbat- und Feiertagszeremonien. Das Lehrpersonal besteht aus Rabbinern und LehrerInnen, die das streng orthodoxe Judentum vertreten und oftmals selbst in religiösen Hochschulen studiert haben. Teilweise werden sie aus dem eigenen Studenten-Pool rekrutiert.¹⁹ Es ist unschwer erkennbar: Die als jüdische Autorität geltenden LehrerInnen sollen als Vorbilder zur Konstruktion jüdisch-religiöser Identitätsentwürfe und normierter Geschlechterrollen beitragen. Ganz im Sinne der institutionellen Zielsetzung sollen motivierte jüdische ‚leaders‘ ausgebildet werden,²⁰ die ein ‚authentisches‘ jüdisches Leben in einer religiösen Gemeinschaft führen.²¹

Die Rollen, die die Studentinnen einzunehmen haben, sind zwar breit definiert, jedoch ist mit ihnen eines beabsichtigt: „Ob unsere jungen außergewöhnlichen Frauen Lehrerinnen werden, eine traditionelle Frauenrolle in der Familie einnehmen, Karriere machen oder vielleicht alles drei zusammen: Wenn sie unsere Midrascha verlassen, sind sie herausragende Vorbilder in Deutschland und weltweit.“²²

Hier zeigt sich die programmatische Anpassung der *Lauder-Stiftung* an ihre Zielgruppe und ihr jeweiliges Wirkungsland. Folglich werden auch Frauen als potenzielle Multiplikatorinnen jüdischer Wertvorstellungen und Lebensweisen betrachtet. Insofern sind die Midrascha-Studentinnen ihren männlichen Jeschiwa-Kollegen gleichgestellt; sie fungieren als gelebtes Vorbild als Mütter, Ehefrauen und berufstätige jüdische Frauen.

Diese Vorbildfunktion ist vor allem im Kontext der mehrheitlich russischsprachigen Studentinnen interessant, denn sie machen etwa 80 bis 85 Prozent aller Studentinnen aus.²³ Insbesondere für sie hat die institutionelle Zielsetzung sinn- und identitätsstiftende Bedeutung, ermöglicht sie es doch, einer Gemeinschaft Gleichgesinnter anzugehören, und orientierungsnotwendige Strukturen während der Selbstfindungsphase zur Verfügung zu stellen.²⁴ So zeigt die Migrationsforschung deutlich, dass die Notwendigkeit der Selbstverortung gerade bei Menschen wichtig ist, die in eine fremde Umgebung kommen. Religiöse Orientierung dient dabei als eine mögliche und wichtige Quelle der Selbstpositionierung.²⁵ Die aus institutioneller Sicht ‚ideale‘ Kandidatin der Midrascha wird folglich als eine „educated, independent and disciplined young woman, who strive not only for professional success but also for spiritual and religious development“²⁶ beschrieben.

¹⁸ Vgl. *Lauder-Midrascha-Handbuch*, unveröffentlichte Broschüre, o. J., S. 5.

¹⁹ Vgl. Website *Lauder Yeshurun*, Jeschiwa und Midrascha, online unter: <http://www.lauderyeshurun.de/de/unser-team-y>, <http://www.lauderyeshurun.de/de/unser-team-m> [24.2.2013].

²⁰ Vgl. Herlinger, *Jüdische ‚leaders‘*, 2006, S. 28.

²¹ Herlinger, *Jüdische ‚leaders‘*, 2006, S. 47–51.

²² Website *Lauder Yeshurun*, Midrascha, online unter: <http://www.lauderyeshurun.de/midrasha-short> [24.2.2013].

²³ Vgl. Herlinger, *Jüdische ‚leaders‘*, 2006, S. 31.

²⁴ Herlinger, *Jüdische ‚leaders‘*, 2006, S. 50–51.

²⁵ Vgl. Lauser, Andrea/Weißköppl, Cordula (Hg.): *Migration und religiöse Dynamik. Ethnologische Religionsforschung im transnationalen Kontext*, Bielefeld 2008.

Mit dem Einzug und Studienbeginn setzt für die jungen Frauen ein enormer Transformationsprozess ihres jüdischen Selbstverständnisses und eine Hinwendung zum orthodoxen Judentum ein. Die Midrascha ist für die Studentinnen ein Ort intensiver theoretischer und praktischer Beschäftigung mit ihren ‚jüdischen Wurzeln‘ im religiösen Sinne.

Mit dieser zweiten Generation jüdischer EinwanderInnen verbindet nicht nur die Organisation große Hoffnungen auf hervorragend ausgebildete und motivierte ‚leaders‘²⁷, vielmehr bilden die jungen Midrascha-Absolventinnen, gemeinsam mit den männlichen Jeschiwa-Alumni, ganz allgemein die Grundlage für eine zukunftsfähige jüdische Gemeinschaft in Deutschland – schließlich fallen laut einer aktuellen Studie gerade die Zahlen der russischsprachigen Jüdinnen und Juden, die sich jüdischen Gemeinden anschließen und in Zukunft Führungspositionen übernehmen könnten, sehr niedrig aus²⁸.

Pnina und Mila²⁹ – ‚vorbildliche‘ religiöse Multiplikatorinnen

Pnina und Mila waren für die Midrascha die ‚idealen‘ Kandidatinnen und entwickelten mit der Zeit entsprechende ‚leadership‘-Attribute,³⁰ wie im Folgenden deutlich wird.

Pnina und Mila, beide geboren in St. Petersburg, kamen mit 15 bzw. 14 Jahren (1998, 1996) nach Deutschland. Wie viele andere junge ZuwandererInnen hatten diese beiden Frauen erst in ihrer neuen Heimat Gelegenheit, sich intensiv mit dem Judentum zu beschäftigen. Pnina zum Beispiel kam in Russland kaum in Kontakt mit dem Judentum. Lediglich traditionell-jüdisches Essen wie zum Beispiel Matzen, das zu Hause üblicherweise ohne Zelebrieren des entsprechenden Feiertages gereicht wurde, kannte sie.³¹ In Deutschland besuchte Pnina den Religionsunterricht in der örtlichen jüdischen Gemeinde, deren Jugendzentrum sie schließlich zu leiten begann. Diese Leitungsposition ergab sich für Pnina, wie sie es beschreibt, völlig unbeabsichtigt mangels eines Nachfolgers für den bisherigen Jugendzentrumsleiter und aufgrund ihres bereits erlangten Wissens. Mit der Zeit wurde sie jedoch immer unzufriedener über ihre eigene jüdische Entwicklung, da sie in ihrem Selbststudium stagnierte und ihr die nötige Infrastruktur für ein solches vor Ort fehlte. Über Seminare der *Lauder Foundation* lernte sie die Arbeit der Einrichtung kennen und verband große Hoffnungen mit der Midrascha.³²

²⁶ Lauder Midrascha Frankfurt am Main. Unveröffentlichter englischsprachiger Flyer mit kurzem Abriss des Institutsauftrags und -programms, o. O., o. J., S. 2.

²⁷ Vgl. Ben-Rafael/Sternberg/Glückner, *Juden und jüdische Bildung*, 2010, S. 76.

²⁸ Ben-Rafael/Sternberg/Glückner, S. 122–123.

²⁹ Die Namen der Interviewpartner wurden durch Pseudonyme anonymisiert.

³⁰ Lauder Midrascha Frankfurt am Main. Unveröffentlichter englischsprachiger Flyer mit kurzem Abriss des Institutsauftrags und -programms, o. O., o. J., S. 2.

³¹ Dieses Phänomen des meist inhaltsleeren traditionellen Essens konnten Remennick und Prashizky in ihrer Studie unter russischsprachigen Jüdinnen und Juden ebenfalls feststellen. Vgl. Remennick, Larissa/Prashizky, Anna: *Evolving attitudes and practices in the Religious Field among Former Soviet Immigrants in Israel*, in: *Sociological Papers*, 2010, Nr. 15, S. 4, online unter: <http://www.socpapers.org/sp2010/sp2010-1.pdf> [24.2.2013].

³² Interview mit Pnina.

Bevor Mila mit der Lauder-Gemeinschaft in Kontakt kam, nahm sie an Ferienlagern der ZWST e. V.³³ teil. Ihre Begegnung mit, aus ihrer Sicht, nicht religiösen jüdischen JugendleiterInnen, die den Kindern und Jugendlichen Wissen über Feiertage vermittelten, hinterließ bei ihr keinen starken Eindruck. „Ich bin erst mit dieser wirklich authentischen religiösen Welt zusammengetroffen, als ich die Lauder kennengelernt hab.“ Auf meine Nachfrage, was sie genau unter authentisch versteht, erklärt sie: „Authentisch heißt eine Welt, die selbst lebt, was sie erzählt.“³⁴

Auch für Mila waren in Deutschland Seminare der *Lauder Foundation* ausschlaggebend, für ihren Einzug in die Midrascha. Im Rahmen dieser konnte sie sich Wissen über das Judentum aneignen und dementsprechend ihr Bewusstsein stärken. Sowohl bei Pnina als auch bei Mila war es der jeweilige Seminarleiter, der ihr Interesse für ein fortgeschrittenes Studium in der Midrascha weckte.

Angespornt vom Wissensdurst, der bei diesen Seminaren angeregt wurde, war es für beide Frauen nach bestandem Abitur daher selbstverständlich, in das Frankfurter Internat zu ziehen, um diese Welt für sich zu entdecken.³⁵ Ihr mehrjähriges Midrascha-Studium, das Pnina und Mila parallel zu ihrer Universitätsausbildung absolvierten, beschreiben sie noch heute als ihren „Weg zum Judentum“³⁶.

Pnina hatte über ihr Midrascha-Studentendasein hinaus gleichzeitig die Rolle der Madricha (Jugendleiterin) im Lehrhaus übertragen bekommen. In ihrer Obhut lag die Betreuung der noch zur Schule gehenden jungen Mädchen. Die damit verbundene Pflicht und große Verantwortung, die Mädchen unter anderem zur Einhaltung des Kaschrut-Standards in den Internatsküchen anzuhalten, war für sie eine Herzensangelegenheit, da sie die Glaubensgrundsätze selbst bereits streng einhielt und andere auf ihrem Weg unterstützen wollte.³⁷ Diese ‚leadership‘-Funktion nimmt einen zentralen Stellenwert in ihrem Leben ein.

Darüber hinaus organisierte Pnina auch ein Programm für junge Erwachsene, aus dem binnen kurzer Zeit das Bildungsprojekt *Jewish Experience e. V.* hervorging, das jüdischen StudentInnen und jungen Berufstätigen in Frankfurt und Umgebung ein vielseitiges Freizeitangebot in Verbindung mit wöchentlich stattfindenden religiösen Lerneinheiten bieten möchte.³⁸ Mit großem Elan jonglierte sie zwischen ihrem Studium und den ihr übertragenen Aufgaben.

In ihrem letzten Midrascha-Jahr drehte sich dann für Pnina alles um die Staatsexamensvorbereitung, wofür sie in ein Frankfurter Studentenwohnheim zog. Nur so, erklärt sie, konnte sie ihren „24-Stunden-Job“ in der Midrascha auf ein Minimum reduzieren. Ihre religiöse Lebensweise behielt sie jedoch auch im

³³ Gemeint ist die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e. V.

³⁴ Interview mit Mila.

³⁵ Vgl. Interview mit Pnina und Mila.

³⁶ Interview mit Mila.

³⁷ Herlinger, *Jüdische ‚leaders‘*, 2006, S. 77–78.

³⁸ *Jewish Experience e. V.* ist ein einzigartiges jüdisches Grassroots-Projekt in Deutschland, das eine große Resonanz bei jungen Jüdinnen und Juden erfährt, die weit über Hessens Grenzen reicht. Vgl. *Jewish Experience e. V.*, online unter: <http://www.jewishexperience.de/de/jewish-experience-stellt-sich-vor> [24.2.2013].

Wohnheim bei, allerdings mit einigen Kompromissen. Um ihren koscheren Standard zu halten, benötigte sie spezielle Küchenutensilien und eine eigene Herdplatte, die sie nach einiger Überzeugungsarbeit bei der Wohnheimverwaltung in der Gemeinschaftsküche aufstellen durfte. Durch den hohen logistischen Aufwand und die fehlende unterstützende Gemeinschaft im Wohnheim wurde ihr religiöses Leben jedoch dermaßen eingeschränkt, dass sie auf pragmatische Lösungen zurückgreifen musste. So kam es, dass sie Schabbat immer bei Freunden verbrachte, die in unmittelbarer Nähe zur Synagoge lebten, oder zu ihrer Familie fuhr. Insgesamt beschreibt Pnina das enge Leben unter nichtjüdischen Studentinnen und Studenten gleichwohl als „eine unglaubliche Erfahrung“ im positiven Sinne, da sie sich zum ersten Mal mit ihrem religiösen Selbstverständnis anderen gegenüber positionieren musste. Diese Erfahrung führte zu einer intensiven Selbstwahrnehmung, die sie durch andere gespiegelt bewusster wahrnahm. Rückblickend stellt Pnina fest, wie „geschlossen“ sie die Atmosphäre in der Midrascha empfand, da sie ihr nicht den Raum zur Selbst- und Fremdwahrnehmung gab.³⁹ Die in der Midrascha notwendigen Maßnahmen zur Umsetzung des religiösen Ordnungssystems in einer identitätsstiftenden Gemeinschaft Gleichgesinnter beförderten gar ein hermetisch anmutendes System, das die Studentinnen in hohem Maße von der restlichen Gesellschaft isolierte.⁴⁰

Pnina hat mittlerweile ihr Jurastudium abgeschlossen, einen jungen russischsprachigen Juden geheiratet, der sich selbst kürzlich dem orthodoxen Judentum zugewandt hat, und ist heute Mutter zweier Kinder. Auffallend ist, dass auch ihre Partnerwahl eindeutig auf ihr in der Midrascha angeeignetes religiöses Selbstverständnis und Normensystem zurückzuführen ist: Sie suchte einen Mann, der neben der Ausübung eines Berufs auch ein religiöses Selbststudium betreibt und Halacha-treu ist. Diese Attribute waren Pnina zuvor unbedeutend, sie hat deren Stellenwert von ihren religiös-orthodoxen LehrerInnen erfahren und verinnerlicht, und sie in ihr eigenes Partnerschaftsverständnis integriert.⁴¹

Gemäß ihrer Selbsteinschätzung changiert ihr Lebensstil heute zwischen modern- und streng-orthodox. Vor allem in Kaschrut-Angelegenheiten folgt sie seit dem Auszug aus der Midrascha strengeren Regeln, als sie die Koscherliste⁴² vorgibt, an der sie sich bislang stark orientierte. Mittlerweile hat sie jedoch infolge ihres eigenen fortgeschrittenen Studiums gelernt, wie undurchsichtig diese Liste ist, erklärt sie. Stattdessen versorgt sie sich meist mit Produkten aus dem Ausland, deren Kaschrut-Zertifizierung sie vertrauen kann und die ihr Mann bestellt oder die ReferentInnen mitbringen. Zusätzlich kauft sie viele frische Produkte vor Ort ein. Pnina führt also weiterhin einen koscheren Haushalt entsprechend der institutionell

³⁹ Interview mit Pnina.

⁴⁰ Vgl. Herlinger, Jüdische ‚Leaders‘, 2006, S. 51–53, 108.

⁴¹ Vgl. Herlinger, Jüdische ‚Leaders‘, 2006, S. 67–69.

⁴² Die von der Orthodoxen Rabbinerkonferenz Deutschland herausgegebene Liste mit zahlreichen als koscher zertifizierten Lebensmitteln wird in regelmäßigen Abständen aktualisiert und um neue Produkte erweitert. Sie soll als Wegweiser dienen, um die koscheren Erzeugnisse im Einzelhandel erkennen zu können. Vgl. Website der Orthodoxen Rabbinerkonferenz Deutschland, online unter: <http://www.ordonline.de> [23.3.2013].

zugesprochenen „traditionelle[n] Frauenrolle“⁴³, allerdings mit selbstgewählten und höheren religiösen Normen als denen, die sie früher in der Midrascha erlernt hat. Doch „... man muss sehr viel ans Essen denken hier in Deutschland“,⁴⁴ resümiert sie dabei lachend.

Auf die Frage, was ihr die Midrascha-Jahre gebracht haben, nennt Pnina drei zentrale Aspekte: Stabilität, Wissen und Freunde.⁴⁵ All dies sind wichtige Faktoren, die religiös-interessierten jungen MigrantInnen bei ihrem Integrationsprozess in die jüdische Gemeinschaft helfen. Sie befinden sich in der Orientierungsphase, sowohl hinsichtlich ihres Alters als auch bezüglich ihrer jüdischen Identifikation, die sich den meisten erst durch den Migrationsprozess eröffnet hat. In der Midrascha finden sie die nötige Gemeinschaft Gleichgesinnter, ein Zugehörigkeitsgefühl, Stabilität und Antworten auf Fragen nach ihrer Identität.

Pnina blickt heute ein wenig wehmütig zurück auf die Zeit der Ruhe und des ausgiebigen Lernens, die sie gegenwärtig als berufstätige Mutter nicht mehr hat. Dennoch ist das religiöse Studium Teil ihres Lebens geblieben: Allabendlich lernt sie mit ihrem Mann Abschnitte aus einem Ethik- und Halacha-Buch, sie nimmt an einer monatlichen Frauenlerngruppe teil und versucht, sich regelmäßig auf den Tora-Wochenabschnitt vorzubereiten.

Neben ihrer Mutterrolle beansprucht derzeit das *Jewish-Experience*-Projekt, das sie vor einigen Jahren gegründet hat, ihre ganze Aufmerksamkeit. Gewachsen aus ihrem eigenen Bedürfnis nach mehr religiös-jüdischem Leben in der Stadt, haben sich Gleichgesinnte zusammengeschlossen, um die Struktur für „richtiges Lernen“ im religiösen Rahmen zu schaffen. In der entstandenen Gemeinschaft wird das „Erlebnis des Judentums“ dabei getragen von jüdischer Wissensvermittlung für unterschiedliche Niveaus. Gepaart wird dies mit für die Altersgruppe attraktiven Freizeitaktivitäten und orthodox ausgerichteten Schabbatonim (Schabbat-Feierlichkeiten) inklusive koscherer Verpflegung. Das Ziel, Bezüge zum Judentum herzustellen, scheint bei den mehrheitlich russischsprachigen TeilnehmerInnen besonders zu fruchten. Einige zeigen ein besonders ausgeprägtes religiöses Interesse. Die Frage, ob das Programm religiöse Bewusstseinsprozesse bei diesem russischsprachigen Kreis in Gang gesetzt hat, verneint Pnina und erklärt, dass das Projekt den religiösen TeilnehmerInnen aber vermutlich geholfen hat, religiös zu bleiben.⁴⁶

Obwohl sich die administrative und inhaltliche Leitung auf die Köpfe aller im Vereinsvorstand aufteilt, ist Pnina nach eigener Aussage gewissermaßen die Frontfrau. Sie speist einen Großteil ihrer Kenntnisse und Kontakte aus ihrer Midrascha-Zeit und setzt sie hier nutzbringend ein, wenn es um Organisations-Know-how, Programmerstellung und Gewinnung von ReferentInnen aus dem orthodoxen Spektrum geht. In ihrer Aufgabe sieht sie eine Berufung, mit der sie sich vollends

⁴³ Website Lauder Yeshurun, Midrascha, online unter: <http://www.lauderyeshurun.de/midrasha-short> [23.3.2013].

⁴⁴ Interview mit Pnina.

⁴⁵ Interview mit Pnina.

⁴⁶ Interview mit Pnina.

identifiziert und in die sie all ihre Zeit und Leidenschaft steckt: „Wir atmen mit meinem Mann Jewish Experience und stehen auf und gehen schlafen damit.“⁴⁷

Es ist deutlich geworden, dass Pnina eine für sie sinnstiftende und energiebringende Multiplikatorinnen-Rolle auslebt, die sie bereits in der Midrascha verinnerlicht hat. Ausgestattet mit ‚leadership‘-Qualitäten und einem vielfältigen Rollenverständnis, entwickelt sie ihr religiös-jüdisches (Praxis-)Wissen und Können auf professioneller und privater Ebene, gibt es an ihre Kinder weiter und ist um ihre eigene religiöse Entfaltung bestrebt. Sie zählt zweifellos zu den russischsprachigen Führungskräften, die am Aufbau jüdischen Lebens in Deutschland beteiligt sind.

Mila hat die dauerhafte, scheinbar alles bestimmende Beschäftigung mit koscherem Essen, wie sie Pnina lebt, schon vor mehreren Jahren hinter sich gelassen. Sie ist kurz nach ihrem Midrascha-Studium nach Israel gezogen und hat dort geheiratet. Ausführlich erzählt sie, dass sich in Israel für sie alles verändert hat. Dabei lag das Schlüsselerlebnis, der den Stein ins Rollen brachte, bereits in ihrer Midrascha-Zeit. Der „innere Bruch“, wie sie die partielle Zäsur in der erlernten Denk- und Handlungsweise bezeichnet, wurde durch ein von ihr in der Apotheke gekauftes Hustenbonbon ausgelöst, das bei ihren Midrascha-Mitbewohnerinnen in eine Grundsatzdebatte über die Rechtmäßigkeit der Nahrungsmittelzusatzstoffe im Bonbon ausartete: „... das war ein Riesending, was daraus gemacht wurde, ob irgendein E 256 nun kosher wäre oder nicht.“ Mit der Zeit kritisierte sie das von vielen in ihrer Umgebung als Lebenszweck gelebte Judentum und begab sich auf die Suche nach einem anderen, sinnerfüllteren Weg.

„... der Schabbat und die Feiertage und viele andere Dinge gehören zur äußeren Form. Das ist eine Lebensform, die wir auch so als Juden führen, und ich verstehe mich auch ganz stark als Jüdin. Aber der Großteil der religiösen Welt redet an etwas vorbei, das eigentlich der Zweck wäre. Kurzum, ich denke nicht, dass dieser große Schöpfer der Welt sich darum schert, ob ich ein E 225 verzehrt hab ...“ Das Problem sei, so Mila, dass Jüdinnen und Juden irgendwann den Anschluss zu ihren, wie sie sagt, „wahren Ursprüngen“, verloren hätten.⁴⁸

Diese Suche nach alleingültiger, ‚authentischer‘ Wahrheit ist vielen der Orthodoxie zugewandten russischsprachigen Jüdinnen und Juden gemein. Laut Victoria Hegner ist gerade die Allgemeingültigkeit der Gesetze, wie sie im orthodoxen Judentum vertreten wird, für viele säkular geprägte MigrantInnen populär, da sie es als das ‚richtige Judentum‘ ansehen.⁴⁹

Mila stützt sich in ihren Erläuterungen der eigentlichen Wurzeln auf die Werke und Meinungen rabbinischer Autoritäten, um ihre Aussagen normativ zu legitimieren. Es handelt sich hierbei um eine in der Midrascha geläufige Unterrichtsmethode und -gestaltung, der sich sowohl LehrerInnen als auch Studentinnen bedienen.⁵⁰ Durch diese religiöse Sozialisation eignen sich die Frauen das

⁴⁷ Interview mit Pnina.

⁴⁸ Vgl. Interview mit Mila.

⁴⁹ Hegner, Victoria: Gelebte Selbstbilder. Gemeinden russisch-jüdischer Migranten in Chicago und Berlin, Frankfurt/ Main 2008, S. 106–107.

⁵⁰ Vgl. Herlinger, Jüdische ‚leaders‘, 2006, S. 67–76 und S. 79.

institutionelle Normen- und Wertesystem mehrheitlich an, das gleichzeitig ihr Selbstverständnis für ein ‚authentisches‘ Judentum formt. Hierdurch kommt es zur Ausbildung religiös-jüdischer Identifikationen. Religiöse Unterweisung und Alltagspraxis, basierend auf einem sinn- und identitätsstiftenden normierten Ordnungssystem, bewirken in einer Gemeinschaft Gleichgesinnter zudem eine starke „Eigendynamik“⁵¹, die auch bei Mila bemerkbar ist – in der von ihr übernommenen und bis heute gelebten ‚wahrheitsgemäßen‘ Lebensweise, die sie in Israel mit tiefergehender Bedeutung füllt.

Mila beschreibt, wie sie sich in der Midrascha intellektuell und spirituell sehr angesprochen fühlte und auch die institutionelle Offenheit, junge Frauen unterschiedlicher religiöser Ausrichtung aufzunehmen, als positiv empfand; schließlich profitierte auch sie davon.

Während sie im Verlauf des Gesprächs sowohl das Lernsystem als auch den „wunderbar[en] Entdeckungsprozess“⁵² betont, wird deutlich, dass sich ihr erst durch den Umzug nach Israel die Möglichkeit eröffnete, ein neues Selbstbewusstsein zu entfalten. Dieser Umstand habe ihr geholfen, sich vom hegemonialen Ordnungssystem der Midrascha zu lösen und neue Sinngebungen zu finden.⁵³ An ihrer Begeisterung für die Aneignung jüdischen Wissens habe sich bis heute jedoch nichts geändert.

Bei der Entwicklung einer veränderten Sichtweise half ihr die Beschäftigung mit der Kabbala, sagt sie. Ihr Interesse für diese mystische Tradition wurde durch ihren Mann geweckt. Als langjähriger Kabbala-Student und -Lehrer in ihrer *Bnei Baruch*-Gemeinde⁵⁴ bildet er bis heute die treibende Kraft eines sinnerfüllten jüdischen Lebens in der Familie. Obwohl Mila im Vergleich zu ihrem Mann in einem religiösen Lehrhaus studierte, glaubt sie nicht daran, über ein breiteres Wissen zu verfügen. Sie ist im Hinblick auf Entscheidungen materialer Natur in der Familie dennoch die selbst erklärte Frontfrau: „Wir richten uns im Physischen nach meiner Meinung und im Spirituellen nach seiner Meinung.“ In die Praxis übersetzt bedeutet das eine Rollenaufteilung nach Kenntnissen: Wenn Mila die Familie beispielsweise zur Einhaltung eines Kaschrut-Gesetzes anhält, liefert ihr Mann den geistigen Ursprung des jeweiligen Gesetzes – so trägt jeder auf seine Art zur religiösen Familien- und Haushaltsführung bei.

Es ist ersichtlich, dass fortgeschrittenes Lernen und Selbststudium für Mila noch heute einen hohen Stellenwert haben, wenngleich sie dies nicht mehr so intensiv und auch nicht mehr unter Frauen betreibt. Sie hat dafür eine passende Erklärung parat, die an die in der Midrascha konstruierte Geschlechtsidentität anklingt: „... und jetzt hab ich meinen Mann und durch den hab ich irgendwie so eine Beruhigung, ja, er studiert schon für uns beide (lacht) und betet für uns beide und ich koche für uns beide. Also es ist keine intellektuelle Abstumpfung in direktem Sinne, aber ... so

⁵¹ Schiffauer, Werner: Die Gottesmänner. Türkische Islamisten in Deutschland. Eine Studie zur Herstellung religiöser Evidenz, Frankfurt 2000, S. 15 und Herlinger: Jüdische ‚leaders‘, 2006, S. 108–109.

⁵² Interview mit Mila.

⁵³ Vgl. Herlinger, Jüdische ‚leaders‘, 2006, S. 111.

⁵⁴ *Bnei Baruch* ist die größte Kabbala-Gemeinde in Israel, die Lehrmaterial in mehr als 25 Sprachen weltweit zur Verfügung stellt. Online unter: <http://www.kab.co.il/books/eng/about-eng/> [24.2.2013].

eine innere Beruhigung, dass man ja irgendwie nicht alles machen kann ... der macht das schon. Und wenn ich Fragen habe, dann frage ich ihn (lacht).“ Wenngleich sie dem Selbststudium einen hohen Stellenwert beimisst, sieht sie in ihrem Mann denjenigen, der diese Rolle für beide erfüllt. Die erwähnten Zeitgründe sind außerdem auf ihre Doppelbelastung als berufstätige Mutter zurückzuführen: Mila ist Fremdsprachensekretärin und Mutter dreier Kinder.

Die in Israel aufkommenden tiefgründigen Sinnfragen führten dazu, dass sie über die für sie belastende religiöse Lebensweise in Deutschland nachsann. Plastisch erklärt sie, wie schwer ihr die sisyphosartige Überprüfung nichtkoscherer Ingredienzien in Lebensmitteln fiel. Während es in Deutschland, wie auch von Pnina erwähnt, einen großen Teil des Lebens ausmacht, „wenn du vor jedem Biss nachdenken musst“, kann sie sich in Israel dem eigentlichen Sinn zuwenden: „... meine Jüdischkeit bleibt für mich eine schöne Lebensform, die ich führen muss und die mich an Dinge erinnert, die wirklich dahinter stehen.“ Aus ihren Aussagen ist schon beinahe ein ‚Befreiungsschlag‘ von der Last ihres früheren Lebensstils herauszuhören.

Der Ortswechsel brachte die ersehnte Wendung: Da in Israel mehrheitlich koschere Lebensmittel zu finden sind, entfällt für Mila eine derart zeitaufwendige Beschäftigung mit Kaschrut, wie sie sie in Deutschland gewöhnt war. Durch die Kabbala fand sie schließlich die tiefere Bedeutung religiöser Praxis. Die Perspektive verschob sich von einem stark sinnenfremdeten und zweckorientierten Handeln, als das sie dasjenige in der Midrascha wahrnahm, zu sinngeliteten Praxisformen. Das Kabbala-Studium ermöglichte ihr, eine „sehr starke innere Verbindung“ zum Judentum aufzubauen, was für sie den Unterschied zwischen Religion und Kabbala ausmacht. Dabei fiel ihr die Umstellung der in der Midrascha angeeigneten Sichtweise sehr schwer, da ihr Leben durch die Kabbala sprichwörtlich auf den Kopf gestellt wurde.⁵⁵ Diese besondere Verbindung von Religion und für sie sinnerfüllter Ausübung ist es wohl, was ihr in der Midrascha und in Deutschland fehlte.

Religiöse ‚Rabatte‘

Dabei macht Mila durchaus „Rabatte“ in ihren Handlungen, das heißt, sie stimmt ihre Handlungen auf ihre Lebens- und Sichtweise ab: „... wie alles Halachische, finde ich, dass ich mich nicht nach formalen Grundsätzen richte, sondern nach den ideellen und intellektuellen Grundsätzen, die darin, in diesen Sachen liegen und die man dann einfach ... erweitert, auf dein eigenes Leben.“⁵⁶ Kaschrut ist ein Beispiel für die selbstgewählte Anpassung an das eigene Leben. Während in der Midrascha das Einhalten der für aschkenasische Jüdinnen und Juden üblichen sechs Stunden zwischen Fleisch- und Milchverzehr praktiziert wurde, reduziert Mila die Zeitspanne auf drei beziehungsweise vier Stunden, je nach Bedürfnis. Obwohl sie das Gefühl hat, hierbei nicht ‚richtig‘ zu handeln, hält sie an ihrer Maxime fest und beschreibt klar und deutlich „... wie es in der Tora heißt, ‚ihr

⁵⁵ Vgl. Interview mit Mila.

⁵⁶ Interview mit Mila.

sollt nach ihnen leben, nach diesen Gesetzen, und nicht sterben‘, und mit diesen Gesetzen lebe ich und die vereinbare ich auch mit meinem Leben und nicht mit irgendwas, was irgendwelche Rabbiner am Anfang des Jahrhunderts an den Ohren herbeigezogen haben.“⁵⁷ Es ist offensichtlich, dass Milas an der Kabbala orientierte Lebensweise ihr gleichzeitig mehr Freiheiten ermöglicht, ohne dass dabei ihr religiöses Selbstverständnis beeinträchtigt wird.

Denn trotz der nachlassenden, weil für sie bedeutungsleeren Observanz mancher Religionsgesetze versteht sie sich nach wie vor als „eine traditionsbewusste Jüdin“, die auch ihre angeeignete Rolle als ‚leader‘ durch religiöse Wissens- und Praxisvermittlung an ihren Ehemann und ihre Kinder reproduziert. Es ist offensichtlich, wie kongruent Maschas Selbstverständnis sowohl mit der institutionellen Zielsetzung als auch mit dem Rollenbild der Midrascha ist, auch Jahre nach ihrem Auszug aus dem Lehrhaus.

Während Pnina in Deutschland ihrer Berufung nachgeht, die sie sehr stark lokal bindet, und sich auch wohl fühlt in diesem Land, kann sich Mila nicht mehr vorstellen, außerhalb Israels zu leben. Sie lebt in Israel ihren Traum, fühlt eine tiefe Verbundenheit, gar eine „seelische Übereinstimmung“ mit ihrem Zuhause, ohne sie näher erläutern zu können.⁵⁸

Zusammenfassung

Das Phänomen der Hinwendung zur Religion ist, bezogen auf die Gesamtheit junger russischsprachiger Jüdinnen und Juden, eine Ausnahmerecheinung in Deutschland und in Israel.⁵⁹ Auffallend ist jedoch, dass sich viele derjenigen, die sich der Religion zuwenden, auch Frauen, insbesondere in den orthodoxen Bildungstätten der *Lauder Foundation* auf ihre Wurzeln besinnen und im normierten Ordnungssystem ein für sie ‚wahres‘ Judentum erkennen wollen.

Pnina und Mila gehören zu den jungen Frauen aus der ehemaligen Sowjetunion, die sich im Kontext ihrer jüdischen ‚Rückkehr‘ dem religiösen Judentum zugewandt haben. Ihre ähnlich motivierten, jedoch divergierend verlaufenen Transformationsprozesse sind in derselben Einrichtung geprägt worden.

Die in der Midrascha der *Lauder Foundation* erlernte Denk- und Handlungsweise ist für sie ein sinnstiftender Wegweiser, der noch bis heute in ihrem jeweiligen jüdischen Selbstverständnis und Alltagsleben sichtbar ist, wenngleich in angepasster Form. Als moderne, selbstbewusste und religiös-praktizierende Jüdinnen ziehen sie für sich und andere Bereicherung aus ihrem Glauben und fungieren dabei entsprechend der institutionellen Zielsetzung auch als Multiplikatorinnen.

Den Wunsch, die jungen Studentinnen mögen einmal eine Vorbildfunktion einnehmen, äußerte 2005 bereits der damalige Midrascha-Leiter. Er hoffe, in einigen

⁵⁷ Interview mit Mila.

⁵⁸ Interview mit Mila.

⁵⁹ Vgl. Ben-Rafael/Sternberg/Glückner, *Juden und jüdische Bildung*, 2010, S. 46 und Remennick/Prashizky, *Evolving attitudes and practices*, 2010.

Jahren „wirklich entwickelte jüdische Gemeinden“⁶⁰ vorzufinden, in denen ein Großteil des Wachstums von denjenigen getragen werde, die die Midrascha bzw. Jeschiwa besucht haben. Seine Vision ist in Erfüllung gegangen, zumindest dergestalt, dass heute mehr und mehr junge AbsolventInnen in vielen Orten das Gemeindeleben mitbestimmen. Sie verhelfen den meist säkularen und liberalen Jüdinnen und Juden, die keine oder eine nur schwache religiöse Bindung haben, zu einem jüdischen Bewusstsein.

Die Lauder-Gemeinde hat ihnen dafür ein universelles Mittel an die Hand gegeben: Bildung. Ausgelöst durch die Zuwanderung, hat das religiöse und kulturelle Leben in den jüdischen Gemeinden Deutschlands eine Revitalisierung und Pluralisierung erfahren.⁶¹ Jüdische Bildung spielt in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle bei der Schaffung einer beständigen Gemeinschaft mit gemeinsam geteilten Werten. Gerade für jüdische MigrantInnen ist das von Bedeutung.⁶² Als LehrerInnen, ProjektleiterInnen, RabbinerInnen bzw. Mütter/Väter mit eigenem Migrationshintergrund können sie zudem besonders sensibel auf die Bedürfnislagen der Gemeindemitglieder eingehen. Diese Generation von jungen, der Religion zugewandten Jüdinnen und Juden, wie Pnina und Mila sie repräsentieren, birgt Führungspotenzial und ist bereits jetzt maßgeblich an einem nachhaltigen jüdischen Leben beteiligt, sowohl in Deutschland als auch in Israel.

Zitiervorschlag Edna Herlinger: *Jung, Jüdisch, Religiös. Russischsprachige Frauen und ihre individuelle „Rückkehr“ zum Judentum*, in: *MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 7. Jg., 2013, Nr. 12, S. 1-15, online unter http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_12_Herlinger.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin Kulturanthropologin und Doktorandin am Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie der Johann Wolfgang von Goethe-Universität Frankfurt/Main, Promovendin des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerks.

⁶⁰ Herlinger, *Jüdische ‚leaders‘*, 2006, S. 105.

⁶¹ Vgl. Ben-Rafael/Sternberg/Glückner, *Juden und jüdische Bildung*, 2010; Bodemann, Michal Y./Brumlik, Micha (Hg.): *Juden in Deutschland. Deutschland in den Juden*, Göttingen 2010; Bodemann, Michal Y.: *In den Wogen der Erinnerung. Jüdische Existenz in Deutschland*, München 2002, S. 191–195; Jungmann, Alexander: *Jüdisches Leben in Berlin. Der aktuelle Wandel in einer metropolitanen Diasporagemeinschaft*, Bielefeld 2007.

⁶² Vgl. Ben-Rafael/Sternberg/Glückner, *Juden und jüdische Bildung*, 2010, S. 137.